Despinoza in neuer Beleuchtung.

Analyse des Werkes: Stanislaus von Dunin-Borkowski S, J.

Der junge De Spinoza. Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie, 1910.

Von Dr. J. Halpern (Warschau).

Es gibt keinen Philosophen, der im Laufe von Jahrhunderten unaufhörlich bei den einen Anerkennung und Hochschätzung, bei den andern Verwerfung und Verdammung in so hohem Maße erregt hätte, wie Despinoza, gerade dieser größte Theoretiker der Bezähmung der Leidenschaften. Es gibt keinen Philosophen, der mit diesem Rationalisten gleicher Klarheit Begriffe und Lehrsätze aufgestellt und trotzdem solche Anhäufung von Mißverständnissen und solche Verschiedenheit in der Auslegung wie er hervorgerufen hätte; Und es gibt, man kann sagen, keinen Philosophen, der ein so vollendetes System wie er aufgebaut und doch so viel Fragen in bezug auf die Herkunft seiner Bestandteile sowie ihre Rolle in der Beschaffenheit des Ganzen zurückgelassen hätte.

Die Zerfahrenheit der Urteile, welche den Geist und das Werk Despinozas betreffen, gewinnt an unheilvoller Bedeutung angesichts der Tatsache, daß die Grundidee dieses Philosophen zum Vorbild vieler modernen systematischen Stellungen vom Neuspinozismus nachkantischer Philosophen an bis auf Fechner, Paulsen, Haeckel und zahlreiche heutige Gestalten des Monismus geworden ist und auch der physiologischen Psychologie zugrunde gelegt worden ist.

Es wäre keine Aussicht auf Erreichung der Übereinstimmung der Urteile vorhanden, die dem Gutdünken von allerlei Voreingenommenheit und Ansicht überlassen sind, wenn nicht im Laufe des 19. Jahr[46]hunderts philologisch-kritische Methoden der Geschichtsforschung ausgearbeitet worden wären. Zu dem schon früher bekannten und nun vertieften Erfassen der Phylogenese der Ideen trat das sich mit jenem verbindende Erfassen der Ontogenese bei einem gegebenen Philosophen hinzu. Im Lichte dieser kombinierten Methode erscheint jedes philosophische Werk als ein Produkt, welches sich im labilen Gleichgewicht befindet, als ein Resultat der Entwicklung vieler Anstrengungen und Versuche, welche in den vorangehenden Werken zunächst desselben Autors und dann in der gleichzeitigen und älteren Literatur, mit welcher der gegebene Autor sich abgab, niedergelegt sind. Auf diese Weise wird der wirkliche, in der Geschichte der Philosophie und auch des Philososophen gewesene Verlauf der Ideenbildung rekonstruiert, und es erweist sich der „wahre" Inhalt der Ideen, der bislang verschieden ausgelegt worden war, sowie ihre dem Autor eigentümliche Verknüpfung. Überdies kommen auf diesem Wege des Analysierens und Vergleichens die Originalität, die Tendenz und der Charakter des gegebenen Philosophen auf dem Hintergrund der von ihm empfangenen Einflüsse und der vorkommenden Analogien zum

Vorschein. Es werden im Bereich der Schriften des gegebenen Philosophen Spezialuntersuchungen in allen Punkten und in allen möglichen perspektivischen Blickrichtungen angestellt. Aus diesen Untersuchungen erwächst die biographische Monographie, welche die Ergebnisse jener umfaßt, harmonisiert, beherrscht und in einem vollen Bilde synthetisch vereinigt. Als von vornherein unerwartetes Ergebnis eines solchen Abschlusses der methodischen Arbeit erscheint die Erkenntnis der eigentümlich gesetzmäßigen Konsequenz in der Entwicklung des Genies, welche dem organischen Wachstum sonderbar analog ist: ähnlich geht die ernährende Assimilation der ausgewählten Einflüsse vor, ähnlich geht die eigenartige Gestaltung und die Blüte der Reife ein. Doch bleibt eine solche Monographie mit solcher Krönung das Ideal der genannten Methoden. In Wirklichkeit ist sie gewöhnlich aus leicht verständlichen Gründen mit Mängeln behaftet, welche oft Anregung zu neuen Einzeluntersuchungen bilden, und diese sollen Bausteine zu dem vollkommneren monographischen Versuch bieten und schließlich zu dem ideal endgültigen, welcher zum Motto die Worte Despinozas: non ridere, non lugere neque detestari, sed intelligere (Tr. pol. 4) annehmen dürfte. [47]

In der hier skizzierten Art und Weise werden gegenwärtig alle Schriften der Klassiker der Philosophie bearbeitet, es schwirrt vor Einzeluntersuchungen, es entstehen Monographien, und so baut sich die Geschichte der Philosophie auf. Natürlich ist auch Despinoza nicht vergessen worden, und es erscheint jährlich eine Anzahl selbstständiger Studien über ihn.

Der ontogenetischen Methode stellen sich bei der Erforschung Despinozas ungewöhnlich gesteigerte Schwierigkeiten entgegen. Dieser Philosoph hat sein System, ausschließlich in der Ethik dargestellt, Sie steht vor uns wie ein vollendetes Denkmal, alles Gerüst ist beseitigt, und keine Werkstatt ist sichtbar. Gleichsam Athene, die dem Kopfe des Zeus entsprungen, trat dieses System unter die andern Systeme. Aber in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind zwei miteinander fast übereinstimmende Handschriften aufgefunden worden, in welchen man nach kurzem Schwanken den ersten Entwurf der Ethik erkannte.

Führ diese Ergreifung des Apfels der Erkenntnis sollte das Geschlecht der Forscher durch schwere Arbeit büßen. Jene Handschriften, welche die Kurze Abhandlung enthalten, sind anonym, von fremder Hand geschrieben, nicht in lateinischer, sondern in holländischer Sprache verfaßt, voll Marginalzusätze, die mit dem Text nicht übereinstimmen, und haben zwei Anhänge, die auch von der Bahn der Voraussetzungen abweichen. Immer noch dauert die vergleichende Analyse dieses Traktats, und die Urteile betreffend die Authentie, die Chronologie und den Inhalt der verschiedenen Teile dieser Schrift entfernen sich weit von einander. Neue Sensationen traten auf; wir erwähnen bloß die bedeutendsten. Vor 17 Jahren veröffentlichte Meinsma unter dem Titel „Spinoza en zijn kring" eine auf archivalischen Forschungen gegründete, höchst interessante Beschreibung der Lebensverhältnisse Despinozas und der Umgebungen, in welchen er sich inn Laufe seines Lebens befand, und vor 15 Jahren gab Freudenthal die reiche Frucht seiner Suche in Gestalt von Akten und Dokumenten heraus, die auf unseren Philosophen Bezug haben. Die auf diesen Entdeckungen beruhenden Spezialuntersuchungen kamen in die Lage, viele

irrtümliche aber eingewurzelte Ansichten richtig zu stellen, viele dunkle Punkte zu erhellen, viele Fragen zu beantworten, doch sind die Forscher nicht in allem einig, und, was schlimmer ist, jene Entdeckungen haben weit mehr Probleme als Lösungen geboten.

Die so erschwerte Erschließung des ganzen Entwicklungsganges von [48] Despinoza zerschlägt sich überdies an dem Umstand, daß er seine Schriften jahrelang bearbeitete, indem er umarbeitete, hinzufügte, ausstrich usw., wobei er oft die überwundenen Ansichten neben den neuen auf dem Papier stehen ließ, welches freilich nicht zum Druck bestimmt war. Wie palimpsestartig mag die Handschrift der Ethik, die von Freunden nach dem Tode des Verfassers herausgegeben war, ausgesehen haben! Es existieren keine Handschriften seiner gedruckten Werke mehr, viele andere sind der Vernichtung anheimgefallen, aber auch wenn sie existieren würden, so hätten wir wieder neben der Aufklärung mancher Schwierigkeiten neue Probleme, da dieser Weise, welcher sub specie aeternitatis lebte, gleichsam um die Evolution Lügen zu strafen, seine Schriften, selbst seine Briefe oft, nicht datierte. Alles in allem genommen, liegt das vorhandene Material wie ein Bilderrätsel vor uns: ähnlich sind die Teile zur Schlußfolgerung zusammenzufügen, ähnlich haben die Schlüsse einander zu unterstützen und ähnlich hat man durch gegenseitige Kontrollierung der Teile und des Ganzen die ontogenetische Auffassung zu erreichen. Aber auch die phylogenetische Methode findet an Despinoza ungeheure Schwierigkeiten. Dieser Philosoph, sachlich bis zur Namenlosigkeit, pflegt, ob er entlehnt oder bekämpft, keine Namen oder Werke zu nennen, er meidet, sich in Polemik einzulassen; er verbrannte in seinem Fortschritt alle Brücken hinter sich, und doch machte dieser vielbelesene Philosoph eine bedeutende Entwicklung von der Rabbinerschule bis zu den Höhen der Metaphysik in der Epoche der größten philosophischen Produktion durch; er war vielleicht der größte Synkretist unter den Philosophen, und er hat sich eben die Aufgabe gestellt, viele Systeme zu überwinden. Es gibt nur wenige deutliche Spuren seiner Beziehung zu andern Philosophen, und wenn man umgekehrt von außen an ihn herantritt, so kann man in ihm in gewissen Grenzen den Anhänger fast jedes früheren klassischen Philosophen erblicken, und so hat man es auch getan. Für die oben erwähnten Methoden bietet keine philosophiegeschichtliche Größe ein so großes Rätsel und Geheimnis. Das ist der Grund, warum wir bis jetzt bei dem großen Umfang mikrologischer Untersuchungen keinen Versuch der Lösung des ganzen Problems erhalten haben. Freudenthal unternahm sie, doch starb er, nachdem er nur die Lebensbeschreibung geliefert hatte. Die Arbeiten von Couchoud, Wenzel, Brunschvicg, Meinsma und andern, obwohl sie im großen Stil ausgeführt sind, [49] gehören nicht zu der Kategorie, die wir im Sinne haben, wenn sie auch sehr viel beitragen. Man kann sagen, daß S. von Dunin-Borkowski der erste ist, welcher die Rekonstruktion des Entwicklungsganges von Despinoza in einer großen Monographie unternommen hat, obgkleich er sich selbst aufrichtig nicht so bemißt und sich bloß neben jene stellt (S. III).

Bevor wir an die Prüfung des von unserem Verfasser Gebotenen herantreten, wird es gut sein festzustellen, welche Vorbereitung er zu der vorgenommenen großen Aufgabe erworben hat. Aus seiner Vorrede erfahren wir, daß er in den 10 Jahren seiner Arbeit über

Despinoza (solche Schreibweise wird von ihm auf S. 86 als die richtigste nachgewiesen, und nur auf dem Titelblatt macht er eine Konzession an das Herkommen) in 20 aufgezählten Bibliotheken geforscht hat, indem er alle Primärquellen der Autopsie unterworfen, neue Quellen gesucht, bibliographische Seltenheiten in Druck und Handschrift eingesehen hat (S. IV). Im Besitz ungewöhnlich vieler Sprachen beherrschte er die immense Literatur der Spezialuntersuchungen zu Despinoza, über welche er im ersten Kapitel eine kritische Übersicht lieferte. Ferner zeigt unser Verfasser eine so durchdringende Kenntnis der Geschichte der Philosophie, daß, wenn er sein Buch eine Einleitung zum Studium nicht allein Despinozas, sondern auch der Philosophie des 17. Jahrhunderts nennt (S. XIII), man diese Erklärung in jedem Wort im weiten Sinne nehmen kann. Er beherrscht die oben geschilderten Methoden auf eine so meisterhafte Weise, daß man sein Werk nicht bloß zu kaum erreichbarem Muster nehmen, sondern auch zur Grundlage bei Ausarbeitung der Methodologie der Geschichtsforschung benutzen kann. Alsdann erweist der Verfasser eine so tiefe und reife Lebensweisheit, eine solche Einweihung in die Griffe des Arbeitens und des Verhaltens in der Sphäre der philosophischen Fachmänner, daß sein Buch als eine hohe Schule der Philosophie, als eine erbauliche Einleitung in ihre große Fabrik gelten kann. Endlich erhebt sich der Verfasser so sehr über die unangenehme Prosa der Forschungsarbeit, daß er sie in literarische Gestalt voll künstlerischen Reizes bannt; selbst die philosophischen Ideen treten in diesem wunderschönen Buch gleichsam Figuren eines Romans oder eines Dramas auf. Dies alles ist wohl mehr als man von demjenigen beanspruchen darf, von welchem man eine „Summa" des Wissens über das philosophische Genie Despinozas zu erwarten [50] hat. Und gerade deswegen, weil der Verfasser so viel Vorzüge besitzt, hat er das Gefühl der Größe und der Schwierigkeit seiner Aufgabe und ist rührend bescheiden und zurückhaltend (z.B. auf S. XIII); er sagt weniger, als er weiß, er meidet aus derselben Ökonomie die Polemik (S. XIII), er arbeitet sachlich und zweckmäßig, und er ist in allem dem ähnlich — Despinoza, demnach ist er ihm kongenial und zu dessen Erfassung im höchsten Grade berufen. Und in der Tat, wenn der Verfasser sagt, um seine Darstellung zu beschreiben: ,,Man muß die Geschichte des Kriegsfalls kennen, will man die Rechtlichkeit der Kriegserklärung ausspüren . . . Man muß den Stand der Waffen und der Kriegskunst durchschauen, wenn man den Wert der neuen Ausrüstung und der neuen Taktik ermessen soll" (S. XIII), so ist das die treffendste Inangriffnahme des Gegenstands, weil Despinoza, wie man hauptsächlich aus seinen Briefen ersieht, eben strategisch sowohl im Leben als in den Schriften, auftrat und handelte. Und wenn der Verfasser sich wiederum mit einem Architekten vergleicht (S. XIV), so war doch Despinoza auch ein solcher, dieser große „Kosmopolit" (516), der im Kosmos der Geschichte der Philosophie allerlei originelle Anschauungen aufsuchte, um aus ihren eigenen Bestandteilen sein System organisch zusammenzubauen; so wird er, wie wir noch sehen werden, von dem Verfasser aufgefaßt, der in seiner Rekonstruktion auf diese Weise eben vorgeht. Indem wir ein solches Urteil über den Verfasser fällen, richten wir uns nach seinem tiefen Hinweis darauf, daß man die Originalität, — also auch die Berufung — eines Geistes einzig und allein aus seiner Lehre ableiten darf, obwohl man gewöhnlich umgekehrt verfährt und im Zirkelschluß befangen

bleibt (S. XVIII). Doch müssen wir einen Vorbehalt in bezug auf den Umfang dieser Grundlage des Urteils über eine Persönlichkeit machen. Beschränken wir uns bei der Untersuchung Despinozas auf seine Werke und greifen wir nicht zu seinen Briefen mit persönlichen Auslassungen, suchen wir nicht nach allem, was auf sein Handeln und Verhalten Licht werfen kann? So gehen wir im Streben nach dem Verständnis großer Schöpfer darüber hinaus, was sie uns selbst schenken. Hier liegt die Rechtfertigung, warum wir, um unseren Verfasser zu verstehen, nicht bloß auf den Inhalt seines Werkes uns verlassen wollen. Der Verfasser selbst bringt uns die wichtigste Aufklärung über seine Person. Auf dem Titelblatt finden wir neben seinem Namen die bedeutungsvollen Buchstaben S. J. und am Ende des Buches sehen wir doppeltes [51] „Imprimatur" vom Jesuitenprovinzial und Bischof unterzeichnet. Über seine Tendenz in der Arbeit über Despinoza spricht sich der Verfasser ausführlich aus. Er sagt, die Geschichte der Philosophie habe ihn gelehrt, tolerant und lernbegierig, frei von der Befangenheit in der Anerkennung und der Verwerfung und sogar geneigt zu sein, die übrigens „wahnwitzige Hypothese" des Agnostizismus beim Betreten der Werkstatt „höflich zu behandeln"; er bekennt, untersuchen zu wollen, nur um anzunehmen oder zu verwerfen und nicht um zu bewundern oder zu verdammen, wobei er sich auf die Direktive Despinozas beruft, die Menschen gleich geometrischen Gebilden zu behandeln; er versichert, keinerlei Nebenabsicht zu haben und frei von Voreingenommenheit zu sein, welche im voraus den angeblichen Ertrag der Forschung besitzt (S. XX— XXIII). Wollen wir dieses einleitende Bekenntnis des jesuitischen Verfassers im Glauben hinnehmen und uns überzeugen, inwiefern die Leistung diesem so wirklich und echt wissenschaftlichen Vorhaben entspricht.

Der Verfasser hat in seinem Werke den Lebenslauf Despinozas bis zu jenem Moment umfaßt, als der 24jährige Philosoph durch den Kahal verdammt worden ist; über die Reifezeit verspricht er ein besonderes Werk zu veröffentlichen (S. IV). Das Ereignis der Verdammung, obwohl Aufsehen erregend, hatte für das innere Leben Despinozas durchaus keine epochemachende Bedeutung, wie es M e i n s m a überzeugend dargetan hat. Und demnach schreibt ihm unser Verfasser nur so viel zu, daß es in Despinoza das Gefühl der Reife und der Bestimmung hervorgerufen hat (S. XI, 519). Das Jahr 1657 ist auch deswegen keine Grenze von größerer Bedeutung, weil Despinoza vorher und nachher an demselben Kurzen Traktat, wie der Verfasser selbst annimmt (S. XI, 329), arbeitete. Die erste vorbereitende Periode ist allerdings die schwierigste für die Forschung. In dieser Zeit hat Despinoza keine Schrift herausgegeben und er hat noch keine zur Herausgabe vorbereitet, wir besitzen kein einziges Zeichen seines damaligen Denkens und wir wissen sehr wenig von seinen damaligen Lebensvorgängen. Dies ist die Zeit, wie man schließen kann und auch muß, seiner frühen Jugend und seines Reifens, des Lernens und der Verselbständigung und gegen Ende der Ausarbeitung von Materialien für den künftigen Kurzen Traktat. Unser Verfasser unternahm diese dunkelste grundlegende Epoche zu beleuchten, auf welche die bisherigen Einzeluntersuchungen so verschiedenfarbige Lichtstrahlen [52]geworfen haben, weil diese in der Schlußfolgerung aus zufälligen Voraussetzungen verschiedene Brechung erhielten.

In seiner Aufsuchung der Primärquellen für die Kenntnis des Philosophen ist es unserem Verfasser leider nicht gelungen, etwas ganz Neues zu finden (S. III) (er fand nur einen bisher unbekannten Brief von Leibniz an einen Dritten, abgedruckt auf S. 600). Doch fand er öfter manches, was ihm Anlaß gab, viele Meinungen richtig zu stellen, die durch Unkenntnis, Übersehen oder Nachlässigkeit entstanden sind und in der Art des Klatsches oder der Legende sich befestigt haben, um sogar von ernstesten Autoren aufgenommen zu werden (S. XII); unser Verfasser unterläßt es, auf diese Meinungen ebenso wie auf diese Autoren hinzuweisen, offenbar um nicht kleinlich und schadenfroh zu sein.

Sehr ins einzelne gehende Nachforschungen hat unser Verfasser über die Vorfahren und die Familie Despinozas angestellt, welche, wie es sich zeigt, aus Spanien stammte und trauriges Schicksal hatte, ferner über die Atmosphäre im Ghetto, in welchem unser Philosoph aufwuchs, über die großstädtische Umgebung, in welcher er sich in seiner Jugendzeit aufhielt. Mit dem intuitiven und technischen Talent eines Künstlers lebt er sich in die alten Lebensverhältnisse und führt in sie den Leser hinein. Daraus scheint das eine sich zu ergeben: wie weit sollte dieses Genie von dem Geiste der ursprünglichen Umgebung sich entfernen.

Alsbald tritt der Verfasser an die Darstellung des geistigen Entwicklungsganges von Despinoza. Zu diesem Zwecke nimmt er zum Ausgangspunkt und zur Grundlage die Ideen, welche später, namentlich in der Kurzen Abhandlung, fixiert worden sind (159), und, indem er möglichst weit zeitlich zurückgeht, untersucht er Zunächst diejenigen Ideen, welche den jugendlichen Geist des Philosophen ernährten, und zwar in der Schule und in der die jüdische Tradition erhaltenden Umgebung. Von nun an gilt es dem Verfasser, immerfort die Ideenlagen darzustellen, in welche der Philosoph nacheinander sich einführte, um seine Arbeit darin, das Aufnehmen und Bekämpfen, das ,, Aufsuchen der Goldkörner" im Sand zu beleuchten. Zwischen jene zwei zeitlichen Ideengrenzen schieben sich offenbar zunächst die Ideen der jüdischen, außerhalb der Schule, außerhalb des Bildungsprogramms liegenden, der schon unorthodoxen, immer mehr philosophischen Literatur, alsdann die Ideen der christlich-philosophischen und [53] schließlich der wissenschaftlich-philosophischen, antiken und modernen Literatur. Der Verfasser mustert alle diese Ideensphären nacheinander und stellt sie quellenmäßig so dar, wie sie dem Geiste Despinozas aller Wahrscheinlichkeit nach gegenwärtig waren. Er operiert musterhaft mit der Wahrscheinlichkeit, über welche er sich methodologisch klar Rechenschaft gibt (S. XVIII, 164, 254, 255). Der jesuitische Probabilismus feiert einen wirklichen Triumph in der philologisch-historischen Untersuchung. Man pflegte bisher lose gemeinsame Momente bei Despinoza und Descartes, Hobbes, Bruno, in der Scholastik, im Stoizismus usw. ausfindig zu machen und nur selten und wenig ließ man sich dazu verleiten, das Verhältnis Despinozas zu der Literatur, die ihm doch am nächsten liegen mußte, zur jüdischen, zu untersuchen; denn diese ist den Historikern der Philosophie immer noch wenig bekannt. Unser Verfasser vertieft sich in Talmud und Kabbala, in die jüdische Religionsphilosophie, in die jüdische, auf dem Boden der arabischen erwachsene Scholastik und er bringt die dort eingeschlossenen, bisher der Geschichtsschreibung unbekannten

philosophischen Ideen zum Vorschein, mit welchen Despinoza sicherlich zu tun hatte. Es erweist sich, daß unser Philosoph bereits fertig war und einigermaßen sogar weiter gerückt war, als er mit den Schriften von Descartes (153, 285, 288, 290, 318) und erst recht mit denen von Hobbes und von andern Philosophen bekannt wurde. Diese nimmt er folglich schon kritisch auf und er paßt sich in seiner Terminologie an sie an, und indem er sich, mit ihnen mißt, sucht er nach analogen Beweisen für seine Ideen. Tief und treffend lehrt uns der Verfasser die primäre Gestalt der Ideen im Geiste des Philosophen von ihrer späteren Gestalt unterscheiden, die sie bei der Aufnahme in das System erhalten haben, und er behauptet, jene habe Despinoza von der arabisch-jüdischen Philosophie sich geholt, die Systembildung hingegen wäre unter dem Einfluß der ihm gleichzeitigen wissenschaftlichen Philosophie vor sich gegangen (159). Bereits in den Jahren 1651— 1655 gelangt Despinoza, wie es unser Verfasser höchst wahrscheinlich macht, zu seinen wichtigsten und leitenden Ideen: zu den Begriffen der Wahrheit und Gewißheit, zur Einheit von Gott und Welt, zur Ausdehnung als Eigenschaft Gottes, zur Seele als Idee des Körpers, zur Notwendigkeit alles Geschehens; hingegen die Lehre von den Attributen, die parallelistischen Theorien mit ihren Einheit von Geist und Stoff bildeten sich später aus; die Lehre von der Einheit der Substanz [54] fällt mit dem Abschluß der Kurzen Abhandlung zusammen, dagegen entstanden schon früh die Keime der geometrischen Methode (253).

So faßt der Verfasser selbst das Ergebnis seiner Untersuchung zusammen und er erblickt ganz richtig, in Übereinstimmung mit der Einleitung zum Tract. de int. emend., die treibende Kraft der Entwicklung Despinozas in der Sehnsucht nach Ruhe, Glück und Frieden (255), in welcher er treffend die religiöse, die alttestamentliche Tradition wiedererkennt (145).

Der Übergang von der religiös-philosophischen zur wissenschaftlich-philosophischen Denkweise war für Despinoza ein Akt von weittragendster Bedeutung. Diese Denkweisen sind so verschieden, wie Vorstellung und Begriff, die er selbst in der Ethik von einander unterschied, um der Erkenntnistheorie eine nicht genügend gewürdigte Neuerung zuzuführen, welche vielleicht das Wertvollste von allem ist, was er in seiner Philosophie geleistet hat. Bei aller prinzipieller Verschiedenheit dieser Denkweisen pflegt der Übergang von der einen zur andern bei keinem Denker plötzlich und entschieden zu sein. Despinoza durchlief in seinem Entwicklungsgang die ganze Stufenreihe. In der Ethik bedarf es einer Analyse, um das Treiben der Einbildungskraft zu entdecken, aber in der Kurzen Abhandlung sind Vorstellung und Begriff wie Öl und Wasser mit einander vermischt. Unser Verfasser macht von diesem vielversprechenden Kriterium keine Anwendung; es ist wenig, wenn er einmal in dem Begriff der Natur bei Despinoza den Anthropomorphismus feststellt (333). Es scheint, daß der Verfasser diesen Weg darum nicht betritt, daß er, selbst gleichzeitig Theologe und Philosoph, in der Scheidung dieser beiden Gebiete und ihrer erkenntnistheoretischen Quellen Despinoza nicht folgen kann. In seiner oben erwähnten Unterscheidung der primären und der systematisierten Ideen liegt ein Ansatz zum Vorgehen, welches wir im Sinne haben. Danach dürfte man die Zeit um 1651, von welcher der Verfasser sagt, daß Despinoza damals ,,nach dem ersten unzufriedenen Aufgeben der metaphysischen

Studien durch den Mathematiker und Physiker Descartes in erster Linie angezogen wurde" (621), als Wendepunkt ansehen, nur müßte man in diesem Satz das Wort ,, ersten" streichen und an die Stelle ,, metaphysischen" freilich ,, theologischen" setzen. Demgemäß müßte der Abschnitt unter dem Titel „Zum Frieden durch Wissen" (249) zum Rang eines Kapitels erhoben werden und viel weiter, hinter die fol[55]genden Ausführungen über die theologischen Studien des Philosophen gestellt werden.

Je weiter der Verfasser auf der Spur Despinozas fortschreitet, je mehr er sich von der Epoche entfernt, in welcher dieser die scholastische arabisch-jüdische und auch christliche Literatur studierte, und sich dem Jahr 1656 oder 1657 nähert, in welchem, wie der Verf. annimmt (254), Despinoza die Kurze Abhandlung, diese seine Erstlingsschrift diktierte, um so deutlicher läßt sich seine wahrscheinliche geistige Arbeit darstellen. Doch wird hierbei die Arbeit des Historikers immer schwieriger, denn bei den wenigen Hinweisen darauf, mit welchen Schriften Despinoza sich befaßt hat, und bei vielen Anzeichen, daß er viel las, beinahe alles, was das religiös und philosophisch fermentierende 17. Jahrhundert produzierte und von alten Schriften abdruckte, liegt es ob, diese Masse durchzusehen. Unser Verfasser unterzog sich dieser Arbeit mit benediktinischem Fleiße, wobei er immerfort alle Schattierungen der Wahrscheinlichkeit auf seine Urteile über die Beeinflussung Despinozas anwandte. So versenkt er sich in die Schriften von Descartes und Hobbes, in die Schriften der Unmenge von Philosophen zweiter Größe, von Mystikern, religiösen Reformatoren, in die zahlreichen gedruckten und ungedruckten, mehr oder weniger bedeutenden und ephemeren, aber zu jener Zeit viel gelesenen Schriften, in allerlei Strömungen und Richtungen sektiererischer und halbphilosophischer Art, deren Vertreter und Schöpfer in der freien Stadt Amsterdam einherwandelten. Hierbei wirft der Verfasser tatsächlich so viel Licht auf die ungemein lebendige Produktivität des 17. Jahrhunderts, daß er mit vollem Recht sein Werk auch Einleitung zum Studium der Philosophie dieses Jarhhunderts nennen darf (S. XIII). Sein besonderes Verdienst besteht hier in der gründlichen Beleuchtung der bisher nicht genügend untersuchten skeptischen Strömung.

In der großen Revue des Verfassers scheint nichts außer acht gelassen worden zu sein, und doch fehlt noch — es ist schwer zu sagen — eine Richtung oder ein Standpunkt oder ein Echo, nämlich das der indischen Philosophie. Niemand hat bisher die Aufmerksamkeit auf die Beziehung Despinozas zur brahmanischen Spekulation gelenkt. Es läßt sich nicht verneinen, daß zwischen seinen Anschauungen und jenen, besonders der Systeme Samkhya und Vedanta eine auffallende Ähnlichkeit besteht. Konnte er jene Anschauungen näher [56] kennen lernen? Es ist möglich, daß die Forscher in dem Schrifttum jener Zeit auf nichts in dieser Richtung hin gestoßen sind, aber man wird näher zuzusehen haben. Es ist zu beachten, daß im Jahre 1602 die holländische ostindische Kompagnie, jene Handelsgesellschaft konstituiert wurde, welche mit den größten Vollmachten und Privilegien politischer Art ausgestattet wurde und gerade zur Lebenszeit Despinozas die größte Macht entfaltete. Hier lag die Hauptquelle des großen Reichtums Hollands und hierdurch schwang sich dieser kleine Staat zur politischen Macht ersten Ranges auf. In den indischen Ländern

bestand nie ein Verbot der Auswanderung für die Inder und der Einwanderung für die Fremden, wie ein solches Jahrhunderte lang in Japan unter Todesstrafe angedroht war. Sollte nun bei dem belebten Verkehr die indische Gedankenwelt den offenen holländischen Köpfen, besonders in der Hauptstation Amsterdam unbekannt bleiben? Diese bisher unberührte Frage harrt der Aufklärung.

Im Sinne der phylogenetischen Methode läßt uns der Verfasser den Standpunkt Despinozas in statu nascendi durchschauen. Es wird uns durchsichtig, wie er schafft und geschaffen wird, was ihn beschäftigt, was in ihm Zweifel erregt, wie er Probleme aufsteht, was ihm hilft, sie zu lösen, was er vorfindet und wie er auffaßt, was er annimmt und was verwirft, was ihn hindert und aufhält und was ihn fördert, wie er vorläufig die Probleme löst und wie er fortschreitet. Dadurch wird das ontogenetische Verständnis Despinozas vorbereitet. Schritt für Schritt kommt der Verlauf seiner Arbeit in der Kontinuität zum Vorschein, die dem Geiste eines Genies eigentümlich ist, welches weiß, was es braucht, wohin es zielt, was es zu suchen und woraus es zu bauen hat.

An der Kurzen Abhandlung arbeitete Despinoza, wie unser Verfasser annimmt, viele Jahre, von 1652 bis 1658 (329). Die philologisch-kritische Analyse dieser Schrift gehört noch nicht in den Rahmen unseres Werkes, doch gehört schon hierher die Vorbereitung dieser noch unbeholfenen Gestalt des Systems, die Ausarbeitung der Beweise, der Argumente und deren Verknüpfung. Unser Verfasser zergliedert jene nicht ganz zusammengefügten und vereinheitlichten Ausführungen, um durch Rückschlüsse, mit welchen er permanent arbeitet, jenes vorletzte Stadium der synthetisierenden Arbeit zu rekonstruieren. Hierbei kann er bereits die bisher weniger [57] anwendbare immanente Kritik voll wirken lassen, dieses neue, in geschickten Händen fruchtbare methodische Hilfsmittel. Es wird gezeigt, daß die Idee der Einheit von Gott und Welt zum Mittelpunkt des entstehenden Systems wird (324), daß diese Idee einer Ausarbeitung des Unendlichkeitsbegriffs bedarf (331), welcher Despinoza nicht wenig Schwierigkeiten bietet und zweideutig bleibt (337), daß er dahin geleitet wird, seinen Substanzbegriff zu konstruieren (340), welchen er nach vielen Versuchen und Mühen erreicht (330); hierbei stellt sich heraus, daß der erste Dialog in der Kurzen Abhandlung erst nach ihrem Abschluß verfaßt sein konnte (342) und nicht, wie man bisher urteilte, das erste Dokument des philosophischen Denkens Despinozas darstellt. Ferner erläutert der Verfasser, wie das Verhältnis der Attribute zur Substanz im Geiste Despinozas ursprünglich nach dem Vorbild der trinitarischen Spekulation sich gestaltete (342), wie der Philosoph zur Idee des Verhältnisses zwischen dem Ganzen und den Teilen geführt wird (347), ferner zu Ideen des Modus (350), der Ausdehnung (354), des Verhältnisses zwischen Leib und Seele (365); es wird erwiesen, daß die Konzeption, die Seele sei die Idee des Körpers, durchaus nicht originell war, denn sie war den platonisch denkenden Zeitgenossen gut bekannt (383). Damals reift schon im Geiste Despinozas die Idee der mathematischen Methode (389); der Verfasser erweist, daß sie die philosophische Atmosphäre des 17. Jahrhunderts durchdrang, und er leitet sie von der uralten Zahlensymbolik her (398—415). Aus dieser Idee, so erläutert der Verfasser, entsprang

Despinozas psychophysischer Parallelismus (405), aus ihr erwuchsen seine erkenntnistheoretischen Probleme (411). Ferner erklärt der Verfasser, wie sich im Geiste des Philosophen das Gesetz der Notwendigkeit des Geschehens festsetzt (416), wie sich die Idee des vollkommenen Menschen und der Mittel, diese Vollkommenheit zu erreichen, ausbildete (420), wie daraus die Idee der Bezähmung der Leidenschaften folgt (422). Alle diese Ideen verknüpfen sich zu einem Ganzen und es reift der Plan, ein „Weisheitssystem" aufzubauen (429). In dieser meisterhaften Rekonstruktion des Entwicklungsganges Despinozas erweist sich die ungeheure Leistungsfähigkeit der ontogenetischen Methode, welche die Probleme in bezug auf Ursprung, Originalität, Verknüpfung usw. der Ideen löst und Lösungen liefert, die sonst auf anderen Wegen nur zufällig treffend gefunden werden können. [58]

Zwei Ideen Despinozas werden vom Verfasser hinsichtlich ihrer systematischen Tragweite hervorgehoben, nämlich das Verhältnis zwischen dem Ganzen und den Teilen und die adäquaten Ideen. Die erstere sieht der Verf. als Ausdruck und Beweis des Reichtums des metaphysischen Systems (243), die letztere als Beweis von dessen ,,Armut" (S. XIX); ich sage ,,Reichtum" nicht im Sinne der Schätzung, sondern der Fruchtbarkeit, denn der Verfasser schätzt sie durchaus nicht, da er urteilt, diese Idee folge aus der Nichtanerkennung der Schöpfung aus Nichts ,,oder der Entstehung im eigentlichsten Sinne". Was diese erstere Idee betrifft, so behauptet der Verfasser, daß das Problem des Verhältnisses zwischen dem Ganzen und den Teilen den Schlüssel zum Verständnis des Systems von Despinoza und dessen Grundidee der Alleinheit bietet. Es bleibt unklar, ob der Verfasser an solche Formulierung dieser Idee bei Despinoza selbst denkt oder sie für das beste theoretisch konstruierte Hilfsmittel zum Eindringen in das System hält. In der ersten historischen Auffassung könnte man das Urteil des Verfassers *cum beneficio inventarii* annehmen; der Philosoph befaßt sich nicht viel mit dieser Idee, sie tritt in der Ethik nur sporadisch auf. Bei der zweiten theoretischen Auffassung würde man nicht geringe Schwierigkeiten antreffen, denn man muß berücksichtigen, daß das Verhältnis zwischen dem Ganzen und den Teilen nicht gut Ausdruck des Verhältnisses zwischen der allenfalls unteilbaren Substanz und den Modis sein kann. Was die andere Idee anbetrifft, über welche der Verfasser sich nur kurz ausspricht, und zwar in dem Sinn, daß der scheinbare Reichtum an klaren und deutlichen Ideen der schnellen Entwertung ausgesetzt war, so muß man diesem historischen Urteil des Verfassers unbedingt zustimmen. Nimmt man aber die Angelegenheit im Bereich des Denkens Despinozas, so wird man anerkennen müssen, daß die Annahme einer Fülle von adäquaten Ideen theoretischen Reichtum des Systems Despinozas bedeutet, welcher sich nicht auf die einzige Idee der Substanz beschränkte. Wir halten uns nicht länger dabei auf, weil der Verfasser diese Fragen nur flüchtig berührt; im nächsten Band werden diese Urteile entscheidende Rolle in der Ansicht über den Bau und den Wert des Systems zu spielen haben.

Wollen wir nun die Hauptfrage des Werkes, welche unser Verfasser ganz originell ausgearbeitet hat, kritisch ins Auge fassen. Es sind eigentlich zwei Fragen, die mit einander

so verknüpft sind, wie [59] die von uns oben unterschiedenen Methoden der phylogenetischen und der ontogenetischen Betrachtung. Der Verfasier hat sie mit einander verknüpft, wir wollen sie aber von einander trennen, um jede einzelne besser anzusehen; es wird sich zeigen, daß es zwei Seiten einer und derselben Sache sind. Es handelt sich um den Einfluß der christlichen Scholastik auf Despinoza und um die Frage, warum Despinoza doch ein System aufgebaut hat, obwohl so vieles gegen solches Unternehmen sprach.

In der ersten Angelegenheit bildet den entscheidenden Grund die allgemeine Ansicht des Verfassers über das Verhalten der wissenschaftlichen Philosophen der Renaissancezeit gegenüber der christlichen Scholastik. Das Urteil des Verfassers ist ganz eigentümlich. Er behauptet, daß es entschieden eine Selbstschädigung der neueren Philosophie war, daß sie mit der scholastischen Tradition brach (321), mit welcher die Errungenschaften der neuen Naturwissenschaft sich sehr gut vereinigen ließen, für welche man eigene trügerische materialistisch-sensualistische Theorien aufzustellen beliebte (303, 306). Bacon meinte irrtümlich, der Syllogismus sei für die Physik untauglich (311). Die Scholastik lieferte vorzügliche Theorien für die Physik (309, 352, 357), sie bot meisterhafte metaphysische Unterscheidungen, welche Descartes unterschätzte (355); auch heute noch wird die Physik als vereinbar mit der gut verstandenen peripatetischen Naturphilosophie angesehen (307); der Verfasser weist auf Duhem hin (303). Es fehlte nicht an Ermahnungen, aber leider fehlte es der Neuscholastik an einem Systematiker ersten Ranges (310). Es enstand ein dogmatischer Kult der Erfahrungswissenschaften, der vergaß, daß die empirische Wissenschaft nur Hypothesen zu bilden vermag (272). Schon Galilei ließ sich fortreißen und ableiten und doch konnte er leicht ,,die fatalen Kongregationsakte" umgehen, wenn er nur von Hypothesen sprechen wollte (305). Ebenso verfielen dem Dogmatismus Hobbes (312), Gassendi (313), Descartes (314) und ihm folgend auch Despinoza. Indem unser Verfasser die Abwendung dieser Denker von der Scholastik beklagt, bedauert er, daß Despinoza mit der christlichen Scholastik nicht näher bekannt wurde (508, 512, 516), über welche er, wie es im nächsten Band nachgewiesen werden soll (513), irrtümliche Ansichten hatte, daß er zu frühzeitig seine systematische Arbeit abschloß und daß er, sobald er innere Beruhigung erlangte, inne hielt und dadurch die Wahrheit in ihrem [60] Einzug aufhielt (486). Fremd blieb ihm „die Lehre Christi" (432), über den Katholizismus hatte er nur Vorurteile und Mißverständnisse in seinen blassen Begriffen (451), und obwohl er eine philosophische Weltreligion auf der Basis des Christentums aufrichten wollte (432) und sich mit Christus und Paulus eins fühlte (464), so war doch seine Lehre „dem wahren, historischen, dogmatischen Christentum" entgegengesetzt (464). Und alsbald, nachdem der Verfasser diese Urteile ausgesprochen hat, führt er uns, als ob er diesen Kontrast hervorheben wollte, auf den Spuren des Philosophen in eine neue Umgebung, in den Kreis der Freidenker, die sich um van den Ende scharten und die, wie wir von Meinsma erfahren haben, sich emsig und ernst mit Wissenschaften befaßten. Aber sonderbar sieht dieses Kapitel des Buches aus, betitelt „Im Kreise der Libertins" (473), in welchem der Verfasser bespricht, welche Schriften man dort las : in einer Reihe mit sektiererischen, freidenkerischen, atheistischen Verfassern

finden wir hier — Bruno, Vanini, und auch Pomponatius, Cardanus, Campanella, Bodinus (siehe das verwerfende Urteil über sie als Phantasten auf S, 323).

Es ist zu bedauern, daß auf den hier angeführten Seiten der Theologe, Jesuit, und nicht mehr der Geschichtsschreiber der Philosophie redet. Jeder Satz hier mit Ausnahme des letzten, der S. 464 entnommenen, regt zur Opposition an, welche erweisen würde, daß unser Geschichtsschreiber entgleiste. Man könnte darauf hinweisen, daß der vom Verfasser herbeigesehnte geniale Scholastiker bis heute nicht erschienen ist, und daß anderseits von einem Drang der heutigen Wissenschaft zur Scholastik nichts wahrzunehmen ist. Man könnte behaupten, daß, wenn ein Anhänger der Scholastik eine wissenschaftliche Arbeit ausführt, diese dadurch allein noch nicht eine scholastische sein muß — als Beweis kann die Leistung unseres Verfassers gelten. Man könnte angesichts der Behauptung von dem hypothetischen Wert der Naturwissenschaften von dem hypothetischen Wert der scholastischen „Wissenschaft" sprechen. Man könnte entgegenstellen, daß Despinoza in der Kurzen Abhandlung gerade die Scholastik zu überwinden trachtete, daß er in ,,Cogitata" sich redliche Mühe gab, die scholastischen Subtilitäten, die für die neuere Philosophie verwendbar wären, ausfindig zu machen, daß in der Ethik viele Ideen, z. B. natura naturans und naturata, der unendliche Intellekt, das Verhältnis zwischen dem Ganzen und den Teilen überflüssige, mechanisch anhängende scholasti[61]sche Überbleibsel sind. Man könnte nach der Wahrnehmung des Bildes von Meinsma sagen, daß Despinoza unter den Kollegianten Gelegenheit genug hatte, alle Arten der christlichen Religion kennen zu lernen; darauf läßt sieh der Verfasser nur wenig ein im kurzen Abschnitt unter dem Titel: ..Eine ethisch-christliche Sezession" (437 — 442). Aber es ist nicht nötig außerhalb des Grundes, auf welchem der Verfasser steht, nach Einwendungen zu suchen. Er kennt gut Freudenthal (512), welcher fast den ganzen Despinoza von der Scholastik einseitig abhängig machte, und er liefert selbst dazu noch eine Menge von Beiträgen. Er stellt fest, daß Despinoza viel der Scholastik verdankte (294, 295, 342, 359, 507, 512, 513), welche doch mit der arabisch-jüdischen Scholastik viel gemeinsam hatte (333), er hält es für nötig, die Beziehung Despinozas zu Augustinus näher zu untersuchen (508), er muß anerkennen, daß Despinoza sowohl Thomas von Aquino als auch die Thomisten (513) und andere christliche Schriftsteller kannte (451). Da muß man wirklich sagen, daß die obigen Schlußfolgerungen des Verfassers ganz ungerechtfertigt sind. Wir müssen aber nicht glauben, daß wir den Verfasser bereits besiegt haben. Die Diskussion würde sich auf dem Vehikel der Wahrscheinlichkeit fortbewegen, dessen Elastizität sich unangenehm fühlbar machen müßte, es würde sich eine dialektische Trübung einstellen, gleich jener, welche durch den unglückseligsten Begriff Despinozas, nämich „quatenus" verursacht wird, wobei man zugleich behaupten und verneinen kann. Wir erhalten schon eher festen Grund unter den Füßen, wenn der Verfasser behauptet, Despinoza habe wohl die Scholastik gekannt, aber sie verdreht (512), doch sollen die Beweise dafür erst im nächsten Bande gegeben werden. Bis dahin können wir sagen, daß der Verfasser das Wort ,,Scholastik" durch ein spezifiziertes ersetzen müßte, z.B. Thomas von Aquino und auch in einem deutlich aufgewiesenen Zeitpunkt seiner Entwicklung, denn

sonst könnte man selbst jeden Scholastiker der Verdrehung zeihen; nur einmal blitzt es auf, daß derVerfasser die peripatetisch-scholastische Philosophie im Sinne hat (307). Wollen wir noch die ganze Frage ins Auge fassen. Da der Verfasser nur sein bedauern ausspricht, so kann man sagen, daß wir zwar die Methode des ,,Als-ob" erlangt haben, deren fruchtbare Wirksamkeit bei unserem Verfasser in seinem Operieren mit der Wahrscheinlichkeit erkannt werden kann, daß aber die Methode „schade, daß", die in gewisser Lebenspraxis gut sein kann, in der Wissenschaft wohl niemals Bürgerrecht erhalten wird. [62]

Wir gehen zu der zweiten Frage über, welche mit der obigen eng verknüpft ist. Auch hier haben wir mit dem Verfasser auf allgemeinere Voraussetzungen zurückzugehen. Er erklärt von vornherein, daß seine Ansicht über den Charakter der philosophischen Tendenz des 17. Jahrhunderts derjenigen entgegengesetzt ist, welcher Dilthey, Couchoud und Wenzel huldigen (S. XIII, XVII, 325). Diese Forscher urteilten, daß auf der Grundlage der Naturwissenschaft der Renaissancezeit die stoisch-pantheistische Pliilosophie erwuchs, deren Krönung das System Despinozas bildete. Dagegen führt unser Verfasser ausführlich aus, daß die philosophischen Köpfe jener Zeit, die sich von der Scholastik ab wandten, durchaus keine Neigung zum Aufbau eines metaphysischen Systems hatten (297—328). Jene Naturforscher standen vor der Aufgabe, allein Hypothesen zu bilden, und das Bewußtsein dieser methodischen Behutsamkeit gab Entstehung einer großen skeptischen Bewegung, die sogar zur Überspannung gelangte (299). Kühn behauptet unser Verfasser: ,,Man brauchte keine neuen Systeme, man brauchte Hypothesen" (300). Aber weder Warnungsrufe, noch der Skeptizismus, noch die eigene Zurückhaltung der Forscher vermochten sie abzuhalten, eine Metaphysik aufzubauen. Der Verfasser kann nicht verneinen, daß neue Systeme entstanden, er stellt daher die Frage: wie kam es, daß sie doch entstanden? (S. XV.) Seine Antwort, die leicht zu erraten ist, ist in der Antwort auf die obige Frage enthalten. Die verhängnisvolle Ursache, ,,die große Sünde" lag in den Leidenschaften der Einbildung, der Voreiligkeit in der Verallgemeinerung, der Ungeduld, des gewaltsamen Strebens nach Sicherheit, der Hartnäckigkeit, der Intoleranz (297 — 322); dazu kam noch das Bedürfnis, die Beschränktheit der Experimentatoren einerseits, anderseits die sich breit machende Rhetorik der Phantasten zu bekämpfen (323). Diesen Ursachen erlag auch Despinoza, derjenige Denker, der in seinem Siegel die Rose mit Dornen und der Überschrift „Caute" führte (316, 319, 323, 325). Und so gelangte man zum stoischen Pantheismus, obwohl diese Renaissancephilosophie um die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht mehr lebensfähig war, denn sie entartete bereits in der Theosophie und der Mystik (325—328).

Die Angelegenheit dieser schon mein positiven Konstruktion ist mehr als die vorige zur Diskussion geeignet, obzwar auch sie auf demselben peripatetisch-scholastischen Konservatismus des Verfassers [63] beruht. Er behauptet ganz richtig, daß „der Adelsbrief des echten Wissens stets das Rosensiegel mit der Umschrift „caute" aufweist" (297). Der Probabilismus des Verfassers führt auch hier zum richtigen Wort, daß die Wissenschaft vorsichtig sein muß. Und deshalb ist alles, was er von den Affekten jener Denker sagt, sowohl sachlich als psychologisch als historisch zutreffend. Man kann und muß zugeben, daß

die experimentelle Wissenschaft tatsächlich keiner neuen Metaphysik bedurfte, und sogar noch mehr, aber schon zu viel für den Verfasser, daß sie überhaupt keiner Metaphysik bedurfte, selbst nicht der scholastischen, und doch konnte sie philosophisch sein und eine Philosophie ins Leben rufen; eine solche baute schon zur Lebenszeit Despinozas im Stillen sein Altersgenosse Locke. Aber es ist zu beachten, daß die Konstruktion des Verfassers nicht zu erklären vermag, warum jener fatale Mangel an Zurückhaltung nicht zur angeblich ganz entsprechenden Scholastik, sondern gerade zum stoisch-pantheistischen System hinleitete. Sie erklärt allein, daß die neue Metaphysik den Bedürfnissen mancher Menschen (NB. der scholastisch denkenden) nicht entsprach, nicht aber, warum sie den wissenschaftlichen Bedürfnissen nicht genügte oder wenigstens für sie nicht notwendig war. Hätte der Verfasser das nachgewiesen, so würde er uns überzeugen, daß Despinoza auf Abwege geriet, als er ein System baute; die vereinzelte und negative Behauptung, daß die mechanistische Auffassung vermittelst der kinetischen Theorie der Materie die substanzialen Formen nicht überflüssig macht (306), genügt offenbar nicht. Die psychologische Konstruktion des Verfassers, welche auf den Inhalt des neuen Systems nicht hinweist, kann den Verdacht erregen, daß sie selbst aus Leidenschaft entstanden ist. Man sieht deutlich, daß er persönlich die Scholastik im Sinne hat, aber darf man diese nicht in noch höherem Maße als ein Produkt der übereilten, hartnäckigen, intoleranten usw. Verallgemeinerung ansehen? Indem wir glauben, daß weder die eine, noch die andere Metaphysik den wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprach, müssen wir mit dem Verfasser auf den psychologischen Grund zurückkommen, um eine Erklärung dafür zu finden, warum die Gelehrten und mit ihnen Despinoza entgegen den wissenschaftlichen Beweggründen Systeme aufrichteten, und zwar in stoisch-pantheistischer Art. Es war natürlich dazu irgend ein positives Bedürfnis vorhanden, welches gerade durch dieses System am besten befriedigt wurde. Die Sache wird begreiflich, wenn man die [64] Psychik der Denker jenes zwischen der scholastischen Epoche und der Aufklärimgszeit gelegenen Zeitraums in größerem Umfange betrachtet. Jene Menschen, die noch scholastische Bildung empfingen, emanzipierten sich noch nicht soweit von der Tradition, um sich des durch die Erfahrungswissenschaft sich ausbildenden Gegensatzes bis zur Tiefe des philosophischen Denkens bewußt zu werden; dazu brauchte man wieder Jabrhunderte. Wie Hegel bemerkte, kommt die philosophische Reife nach jeder andern im Ganzen der Kultur zum Vorschein. Wir deuteten schon oben an, daß Despinoza die ganze Stufenfolge von der alten bis zur neuen Metaphysik durchlief. Der Verfasser betont selbst den vermittelnden Charakter Despinozas (485). Ferner ist zu beachten, daß die Philosophen der neuen Observanz, namentlich Despinoza, die Scholastik geradezu bekämpften. Im Kampfe mußte man den Gegner kennen lernen, sich seiner Waffen bedienen, sich an ihn anpassen, das läßt aber Angewöhnung und schließlich Verähnlichung entstehen. Die neuen Ritter dachten nie anders, als daß ein System nur durch ein anderes System überwunden werden kann. Sie hörten auf, an die Scholastik zu glauben, nicht aber an das metapliysische System überhaupt, sie glaubten vielmehr, daß dieses auf der wissenschaftlichen Grundlage solider werden kann. Und nun handelte es sich um ein solches System, welches mit der Wissenschaft möglichst harmonierend, am besten durchgebildet,

der Scholastik am sichersten die Stirn bieten könnte, um sie zu ersetzen. Man kann raten, daß die Wahl auf den stoischen Pantheismus fallen mußte. Und in dieser Erneuerung des Pantheismus offenbart sich die Wirkung des Gesetzes, welches sich öfter in der Geschichte der Philosophie feststellen läßt, und sowohl in den phylogenetischen als auch in den ontogenetischen Verläufen wirkt, des Gesetzes, welches bei Despinoza offensichtlich zutage tritt, ich meine den Übergang vom Theismus zum Pantheismus.

Unser Verfasser ist auf der Spur der obigen Ansicht. In der Tat liefert er gegenüber der eigenen Behauptung von dem Verfall des Pantheisnuis im 17. Jahrhundert viel Material zu der entgegengesetzten Behauptung (492 — 507). Sagt er doch selbst, Despinoza sei als Stoiker das Kind seiner Zeit gewesen, in welcher der Stoizismus in umfangreicher Literatur eine Auferstehung feierte (284, 492), er habe direkt aus den antiken Quellen geschöpft (494), neue Untersuchungen rückten ihn immer näher an die Logik und Ethik der Stoiker (495), die Philoso[65]phie Despinozas werde verständlich, wenn man sie als bewußte Fortbildung der stoischen Probleme auffaßt (501); der Verfasser weist Entlehnungen nach (318, 341), er erklärt die stoische Stimmung des Systems (145) und er belehrt uns selbst, daß Despinoza durch seine religiös-philosophischen Studien zum Pantheisnms genügend vorbereitet war. Wie sieht nun dem gegenüber die Verdächtigung Despinozas, dieses höchst behutsamen, ruhigen Denkers, der gerade bei den Stoikern die Bezähnmng der Leidenschaften gelernt hat, er habe voreilig philosophiert? Wir finden bei unserem Verfasser auch das Zugeständnis, daß es Despinoza, wie überhaupt jenen Neustoikern, um den Kampf zu tun war, wie oben berichtet ist; aber hat er jemals gegen die Beschränktheit der Experimentatoren (allerdings wendet er sich an einigen Stellen gegen die Empiriker überhaupt) oder gegen die ,, Rhetoriker" gekämpft? Unser Verfasser betrachtet Despinoza durch sein ganzes Buch hindurch in Übereinstimmung mit dem oben erwähnten Satz in der Vorrede als einen Kämpfer, aber er scheint hinter den Schlachten den Krieg nicht zu sehen. Und auch gibt der Verfasser — seltsamerweise im Kapitel über ,,die Libertins” — zu, daß Despinoza inmittten des Kampfes baute, denn er begriff, daß die Ruinen keine Kultur bedeuten, daß er zu retten suchte, nicht zu zerstören (485). Wir finden bei dem Verfasser auch den Satz, daß Despinoza nicht nur den gegenscholastischen (der Verfasser sagt: antichristlichen) Monismus aufrichtete, sondern auch gegen den Materialismus ankämpfte, welcher die Religion und — wie er trivial hinzufügt — die Moral zersetzte (S. XVI). Der Verfasser spricht es aus, daß Despinoza, welcher die Ruhe des Gemüts erstrebte, ein „Weisheitssystem" (429) ausbaute, demnach also nicht eine spezielle Theorie, sondern eine Anschauung im Stil der scholastischen Systeme. Schließlich ist zu bemerken, daß der Verfasser treffend urteilt, daß die tiefste Voraussetzung Despinozas der Gedanke bildet, daß „jene Erkenntnis die einzig wahre ist, welche jede Möglichkeit einer seelischen Beunruhigung logisch ausschließt" (249). Und wenn der Verfasser gleich hier wieder treffend hinzufügt: ,,das ist eine der grandios einseitigen optimistischen und unbeweisbaren Grundannahmen des Spinozismus, der Stachel und das Ziel seines Strebens und Forschens",

so glauben wir, daß dieses Urteil sich auf alle metaphysischen Systeme, ob neu oder alt, anwenden läßt. [66]

Sie haben sich leider von der Scholastik abgewandt und bauten nun den verhängnisvollen Pantheismus auf — das ist der eigentümliche Gedanke des Verfassers in bezug auf die Philosophen des 17. Jarhhunderts, Despinoza eingeschlossen. Wir sagten schon oben, daß der Ausdruck Scholastik hier viel zu allgemein ist. Zur Scholastik gehört unbedingt, weil sie mit ihr organisch verbunden ist, die noch wenig erforschte, durch die Schrift des Pseudodionysios Areopagita fortwährend befruchtete, emporstrebende, aber grausam verfolgte pantheistische Strömung, deren größte Vertreter Eriugena, Bernhard de Tours, Amaury de Bennes, David de Dinant waren. Diese Namen finden wir bei unserem Verfasser nicht vor; er vergaß diese Unglückseligen und er wirft den modernen Pantheisten Intoleranz vor, obwohl ihre Kampfesweise gegen die Scholastik lange nicht so brutal war, wie der ,,Scholastik" gegen jene alten und, wie Meinsma nachgewiesen hat, auch die neuen Pantheisten. Mit dem scholastischen Pantheismus befaßt sich unser Verfasser ausführlich, sofern es sich um die arabisch-jüdische und nicht um die christliche Literatur handelt, bei der letzteren spricht er nur von dem „Pantheismus der christlichen Mystik" in einem mageren Abschnitt unter dieser Überschrift (442).

,,Der verhängnisvolle Pantheismus" — drückt sich der Verfasser aus, indem er urteilt, dieser sei der Wissenschaft des 17. Jahrhunderts entbehrlich gewesen, demnach sei das System Despinozas unzeitgemäß erschienen (325); der Verfasser weist auf die Geschichte des Spinozismus hin (327), indem er offenbar dessen ursprüngliche Unfruchtbarkeit im Sinne hat. Hier vergaß der Verfasser von den schrecklichen Verfolgungen, denen der Spinozismus unterlag und lange ausgesetzt war, indem er aber das seinige ruhig tat, bis er bei günstigen Umständen in protestantischen Ländern infolge der Wirkung des oben erwähnten historischen Gesetzes in der Gestalt des Neuspinozisnnis bei den nachkantischen Philosophen sowie in den mannigfaltigen deutschen, amerikanischen u. a. Monismen wieder auflebte. Und auch dies vergaß der Verfasser, daß zur Zeit, als die Ethik erschienen ist, die Morgendämmerung der Aufklärungszeit im Anzüge war, deren erste Generation den Pantheismus für überflüssig hielt, denn sie trat schon energischer der Metaphysik entgegen, da aber die Scholastik immer noch wirkte, so kam es wieder zum Pantheismus in der Gestalt des deistischen Freidenkertums. [67]

Man muß anerkennen, daß der Standpunkt des Verfassers, den wir in obigem Satz kristallisierten, die weitläufigste Erfassung des Gegenstandes der Forschung erforderlich macht, die wir auch vom Verfasser erhalten haben. So haben wir ein großes Bild vor uns, welches einigermaßen dem Bilde, welches Meinsma in seinem höchst wertvollen, aber doch unphilosophischen Buch ausmalte. Dort finden wir Despinoza als ganzen Menschen im Verlauf seines ganzen Lebens in Beziehungen zu Freunden und Bekannten, im praktischen Lebensmilieu, inmitten der persönlichen und sozialen Ereignisse, in der Atmosphäre des staatlichen politischen und religiösen Lebens, unser Verfasser aber schildert uns den kosmopolitischen Geist des Philosophen in dem Milieu der „Weltphilosophie" (das Wort ist

der Weltliteratur nachgebildet, siehe S. XII). Doch liegt eine solche Einschränkung durchaus nicht in der Absicht des Verfassers, obwohl sie auf dem Titelblatt angegeben ist; ganz im Gegenteil (S. V). Man dürfte also erwarten, daß er alles, was Meinsma ausgearbeitet hat, übernehmen wird, um dem Geiste den Leib zu verleihen. Man kann schlechterdings nicht sagen, daß er das ganz unterlassen hätte. Wohl blickt er auf jene mit Blut geschriebenen, philosophisch stilisierten und dekonkretisierten persönlichen Ergüsse des Philosophen im Eingang des Tract. de int. emend. und liest darin von erschütternden Erlebnissen und Enttäuschungen, welche jeder physisch reifende Jüngling durchzumachen hat (247). Er sieht das Streben des Philosophen nach Bezähmung der Leidenschaften als die Folge der häuslichen Erziehung an (144). Er sieht in der geistigen Entwicklung Despinozas fortwährend Kämpfe und Tragödien; wenn das nicht Metapher ist, so muß es einen konkreten Grund, welcher die Peripetien herbeiführte, gegeben haben. Meinsma stellte uns jenes bunte Treiben der Kollegianten dar, unter welchen vermutlich Despinoza den Glauben seiner Väter verlor und allerlei Offenbarungen empfing, bis er selbst unter ihnen eine hervorragende Rolle zu spielen begann. Darüber handelt unser Verfasser erst gegen Ende des Buches, flüchtig und kurz (437 — 442), ohne sich in die politischen und religiösen Lebensverhältnisse einzulassen, welche die Gährung der Geister klar machen. Anscheinend ist unserem Verfasser, als einem Theologen, der Anblick jener tragikomischen Kämpfe der, wenn auch protestantischen, Geistlichkeit, welche die Inquisition aufrecht erhielt, sich aber keiner slaatlichen Unterstützung erfreute, der Kämpfe der Institutionen mit den Sekten, [68] der ersten in Europa Trennung des toleranten, kosmopolitisch sich entwickelnden Staates von der Kirche, unsympathisch.

Die Erfassung des Gesamtbildes des philosophischen Lebensganges Despinozas kann bei seiner Verheimlichung der eigenen Werkstatt nichts anderes als ein Kunstbild sein, welches nur hypothetischen Wert beibehalten muß; diese Behauptung steht übrigens im Einklang mit der allgemeinen Ansicht des Verfassers über den Charakter jeder empirischen Arbeit. Aus einem und demselben Material lassen sich aber mannigfaltige Gebilde gestalten: Körper von gleicher chemischen Beschaffenheit bilden allotropische Modifikationen, das Kaleidoskop ergibt allerlei Figuren aus immer denselben Glasstücken, aus Ziegelsteinen werden Ställe und Kirchen gebaut. Es kommt darauf an, daß die Hypothese möglichst umfassend, überzeugend, beglaubigt, plausibel gestaltet wird, daß sie aus der Sphäre des künstlerischen, subjektiven, tendenziösen Wohlgefallens zur wissenschaftlichen Allgemeingültigkeit erhoben wird. Wir haben bereits gesehen, wie das Bild des Verfassers sich an seinen Standpunkt des konservativen Dogmatismus anlehnt. Nun müssen wir sehen, welche objektive Anlehnung ihm verliehen ist, was der zweite Pol ist, welcher den Verfasser vor dem Vorwurf zu schützen hat, seine Konstruktion habe ihren Schöpfer beruhigt, der, nachdem er sie erlangt hat, die Wahrheit in ihrem Einzug aufgehalten hätte. Um nicht sagen zu können, daß es so sein konnte, wie der Verfasser es darstellt, daß es wahrscheinlich so war, aber auch anders sein konnte, muß die Konstruktion auf irgend ein Entwicklungsgesetz gegründet werden. Wir haben oben auf das Gesetz des Überganges vom Theismus zum Pantheismus hingewiesen,

doch wird es für den ganzen Entwicklungsgang Despinozas nicht ausreichen, denn er ging noch weiter in der Richtung, welche der Richtung vom Stoizismus zum Neuplatonismus analog ist. Der Verfasser widerspricht dieser Auffassung ausdrücklich und er meint sogar, es wäre vielmehr das Umgekehrte der Fall, doch macht er davon keinen Gebrauch und überhaupt nimmt er kein Entwicklungsgesetz an und sucht auch nach keinem. Man muß anerkennen, daß infolgedessen das Werk an empirischer Unmittelbarkeit gewinnt, welche vor leicht möglichem Doktrinarismus geschützt ist, doch verliert dessen Aufbau an innerer Festigkeit; dies zeigt sich sowohl in der oben untersuchten undeutlichen, zur wissenschaftlichen Reife nicht durchgeführten Gestaltung der leitenden Idee, als auch in der künstlerischen [69] Unordnung in der Anlage, welche die beabsichtigte Darstellung der Entwicklungsstufen (254) verschwommen macht. Der Verfasser fühlt das Bedürfnis nach einem objektiven Pol, aber er geht über die psychologische, noch mehr Vertiefung verdienende Charakteristik des Despinozaschen Schaffens nicht hinaus. Er schildert den Philososophen als ein ,, Sammelgenie", welches mit ,, unheimlicher Geschicklichkeit" von einander weit abliegende Gedanken zu amalgamieren und seinem Grundstock zu assimilieren pflegt, als einen Denker, welcher es liebt, erlangte Ideen extrem konsequent durchzuführen (166, 167, 244, 280, 296, 512, 514, 516); er bemerkt auch, daß Despinoza mit pädagogischem Sinn begabt ist und ,,er hält seinen eigenen Entwicklungsgang für typisch und liebt es, Freunde und Schüler in seine Lehre auf den Wegen einzuführen, die er selbst gegangen ist" (254, 296). Das ist auch alles.

Es ist möglich, daß der Verfasser im nächsten Bande zum erwünschten Gesetz gelangen wird. Doch ist etwas vorhanden, was ihn davon abhält, ein solches Gesetz anzunehmen, und dies ist die, wie es scheint, durch seine theologische Stellung ihm angewiesene Annahme der Willensfreiheit. Der Verfasser, dessen Arbeit doch in der eifrigsten Aufsuchung der Bedingungen des Denkverlaufs Despinozas besteht, welcher demnach der Milieutheorie huldigt, und zwar so sehr, daß er den Geniekult „den Töter aller Wissenschaft" (S. XX) nennt und sowohl die philosophischen Probleme als auch Lösungen für das Resultat Jahrhunderte langer Arbeit, nie eines einzigen Kopfes erklärt (162), derselbe Verfasser nimmt eine schöpferische Spontaneität an, als ob diese nicht bloß in der Tätigkeit, sondern auch im Inhalt vorhanden wäre, und als ob er nicht selbst diesen Indeterminismus durch den Hinweis darauf widerlegt hätte, man dürfe die Originalität der Anschauungen nicht aus der Originalität des Geistes ableiten, den wir doch außer jenen Anschauungen nicht kennen (S. XVIII). Er sagt also: ,,Zunächst muß man die unpsychologische Anschauung aufgeben, als könne ein neuer Gedanke, welcher unvermittelt bei einem Philosophen auftritt, unmöglich aus seinem eigenen Kopfe entsprungen sein" (159). Diese Annahme hat zur Folge, daß der Verfasser, obwohl er ,, ruhigen Fortgang des menschlichen Gedankens" in der Geschichte annimmt (169), doch sich dagegen verwahrt, daß man diejenigen Ideen, welche er als andern ähnlich., parallel verlaufend erweist, nicht für Entleihungen erachtet, denn nur in solchen Gegen[70]überstellungen werde für die Geschichte der Philosophie der Wert von Wahrscheinlichkeiten und Hypothesen erhalten (S. XVII). Und darum sagt der Verfasser, es

handle sich ihm um „interessante Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte des menschlichen Denkens" (S. XVIII), denn Analogien, „mögen sie auch ohne jede Entlehnung auf freier Übereinstimmung mehrerer Denker beruhen, seien ebenso wichtig, wie die streng nachweisbaren Abgüsse fremder Gedanken" (166). Darum spricht er von gesetzmäßigen Erscheinungen im Sinne der sich wiederholenden (167), von ,, Epidemien", die „ohne jeden geschichtlichen Zusammenhang auftauchen" (167), von der „vergleichenden Geschichte der Philosophie" (166). Man kann nicht umhin, die methodische Vorsicht des Verfassers in der Nachweisung der Abhängigkeitsverhältnisse anzuerkennen, doch muß man sagen, daß gerade das Aufgeben des für die Wissenschaft tötlichen Geniekultes erlauben kann, sich über die bloß vergleichende, nur vorbereitend wirkende Geschichtsschreibung zu erheben, um nicht bloß interessante, sondern auch wahre Entwicklungsgesetze festzustellen, sollten sie auch vorläufig von hypothetischem Wert sein.

Alle obigen Einwände sind teils auf dem eigenen Boden des Verfassers, teils auf Grund außerhalb dieses Bodens liegender Ansichten aufgestellt. Was diese zweite Art anlangt, so sind ihre Voraussetzungen unserem Verfasser nicht unbekannt. Er sagt vorbeugend: „Man wird meine Schilderung einseitig finden, wie mir die anderer als einseitig erscheint. Das gehört nun einmal zur Geschichte" (S. XVII). Wir zweifeln nicht daran, daß keine wissenschaftliche Arbeit schlechthin voraussetzungslos sein kann. Insofern sie auf Voraussetzungen ruhen muß, können wir — in Übereinstimmung mit dem Verfasser — mit Schiller hier sagen, die Weltgeschichte sei das Weltgericht. Aber die Voraussetzungen müssen nicht nur Einseitigkeit bedingen. Wir meinen, daß die Zahl hier Vorzug und Reichtum bedeutet, da sie auf Anzahl der Bande hinweist, welche die Persönlichkeit mit dem sozialen Kulturzusammenhang verbinden. Es kommt nur darauf an, daß die mannigfaltige Bedingtheit innerlich harmonisch und zweckgemäß geordnet bleibt. Wir haben uns bemüht, diese Bedingtheit bei unserem Verfasser ausfindig zu machen und ihre innere Beziehung klarzulegen, daher haben wir vorwiegend uns beflissen, auf dem Boden des Verfassers zu verbleiben und immanente Kritik zu üben. Wir haben gesehen, daß der Verfasser als Historiker und als Theologe, also zwei[71]seitig in seinem Werk erscheint. Wir haben wahrgenommen, wie der Historiker in meisterhafter Weise sein Material verarbeitet. Zu dieser Arbeit vereinigen sich, polnische (der Verfasser ist Pole) Observationsgabe und Befähigung zur Synthese, polnisches Temperament mit der deutschen Gelehrsamkeit, methodischer Überlegung; Fleiß und Ehrlichkeit, mit englischer Klarheit und Pragmatizität, mit französischem geistreichen Sinn, intuitiv treffendem Urteil und Eleganz in der Ausführung. Wir haben aber auch gesehen, wie der Theologe von seinem Standpunkt das geschichtliche Material auffaßt und wie er sowohl in der Methode als in der Ausführung dem Historiker seine Arbeit verdirbt, so daß es zum Widerspruch und zur doppelten Wahrheit kommt. In der Vorrede stellte sich uns nur der Historiker vor, der sein Wort vollauf gehalten hat, aber wenn der Verfasser inmitten des Werkes erklärt, daß es ihm darum zu tun ist, bei Despinoza „gewisse ewig wiederkehrende Gedanken der Menschheit, glänzende Irrtümer, prachtvolle Wahrheiten, Geistesblitze und Scheinschlüsse bewußte Entlehnungen,

halbbewußte Ähnlichkeiten, zufällige, freie Übereinstimmung mit alter Weisheit" (164) aufzufinden, so begreifen wir, was das bedeutet und welche Voreingenommenheit ihm diese Worte diktiert hat.

In der obigen Analyse war es unser Bemühen, in der Ausführung eines großen Unternehmens Stärke und Schwäche bloßzulegen. Der Nachweis der letzteren bringt natürlich der ersteren keine Einbuße. Nehmen wir alles in allem, so übermannt uns ein trauriges Gefühl: wie bleibt doch der Mensch unbeholfen gegenüber seinen großen Aufgaben! Aber ein Trost liegt in der Bewunderung, wieviel er doch dank der Methode qualitativ und quantitativ vollbringen kann. Es muß uns doch erlaubt sein ,,ridere" und „lugere", sofern wir angesichts einer ungewöhnlichen Erscheinung auch außerhalb der Wissenschaft verweilen dürfen. Insofern wir aber nur ,,intelligere" sollen, so können wir-ohne Affekt sagen, daß das Werk unseres Verfassers auf lange Zeit das ,,standard-work" des Spinozismus bleiben wird, indem es zugleich nach allen Seiten ringsum Lichtstrahlen aussendet, denn die Untersuchung eines philosophischen Genies gibt Antwort auf gar mannigfache Fragen.

Colofon

J. Halpern, Despinoza in neuer Beleuchtung. Analyse des Werkes: Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J. *Der junge De Spinoza. Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie,* 1910. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 27, N.F. 20 (1914), 45-71

Van

http://www.archive.org/stream/archivfrgeschi27steiuoft#page/n51/mode/2up

Na correctie van foutief gescande letters en met behoud van de oorspronkelijke paginering tussen [ ] op 28 november 2010 als PDF geplaatst op

http://www.benedictusdespinoza.nl/lit/Halpern_Analyse_von_Dunin-Borkowski.pdf